

sich vom christlich-jüdischen Gespräch fernhalten, weil sie behaupten, das sei nur die alte Judenmission in neuer Aufmachung. Sie haben Unrecht, aber das Gefühl ist eben noch da.

HK: Sie haben einmal die Entwicklung einer jüdischen Theologie des Christentums und einer christlichen Theologie des Judentums gefordert. Das ist zweifellos eine motivierende Perspektive für das christlich-jüdische Gespräch. Könnte es aber nicht auch so mißverstanden werden, daß das Gespräch eines Tages damit aufhört, daß der jeweils andere im eigenen theologischen System untergebracht wird?

Petuchowski: Um Gottes willen, nein. Erstens habe ich damals ausdrücklich dazu gesagt, der eine dürfe sich nicht als Karikatur im System des anderen wiederfinden. Und zweitens glaube ich, daß solche Theologien das Gespräch nicht zu Ende, sondern erst an den Anfang, nämlich auf das richtige Niveau bringen würden. Was würde es bedeuten? Es würde jüdischerseits bedeuten, daß man das Christentum ernst nimmt. Es ist eine mögliche jüdische Stellungnahme zu sagen: die Christen stehen im Noah-Bund, und wenn sie ein ethisches Leben führen, haben sie ihr Seelenheil, aber abgesehen davon geht mich das Christen-

tum nicht mehr an als z. B. der Buddhismus. Der Versuch, das Christentum in eine jüdische Theologie einzubauen, setzt dagegen voraus, daß der Christ doch mehr ist als einfach nur ein Sohn Noahs, daß nämlich der Christ tatsächlich eine legitime Interpretation der hebräischen Bibel hat. Kann es sein, daß es vom sogenannten Alten Testament zwei, drei oder fünf mögliche Entwicklungen gibt, daß eine Fortbildung der biblischen Religion im rabbinischen Judentum liegt und eine weitere im Christentum? Wie weit sind wir gemeinsame Wege gegangen? Wo sind wir auseinandergegangen, und warum und zu welchem Zweck? Wie stellen wir uns die Zukunft vor? Gehen wir wieder etwas mehr parallel? Oder schweifen wir wieder weiter auseinander? Das alles müßte dazu führen, daß sich die Juden fragen: was will Gott die Menschheit damit lehren, daß es ein Christentum gibt, und daß sich die Christen fragen, was will Gott die Menschheit damit lehren, daß es ein Judentum gibt. Was ich also mit diesen beiden Theologien meine, ist die respektvolle Anerkennung der Differenzen, aber auch die respektvolle Anerkennung der gegenseitigen Legitimität. Von da aus kann ein richtiges Gespräch stattfinden. Das Gespräch heutzutage führt erst zur Schaffung solcher Theologien hin. Wenn wir sie erst mal auf beiden Seiten haben, wird das Gespräch viel leichter werden. Aber es wird gewiß nicht abgestellt.

Kirchliches Zeitgeschehen

Neubeginn im Zeichen der Kontinuität

Der Anfang des Pontifikats von Papst Johannes Paul I.

Der folgende dokumentierende Bericht gibt einen Überblick über Biographie und Persönlichkeit des neuen Papstes und registriert die Ereignisse im Zusammenhang der Übernahme des Pontifikats. Die im Wortlaut abgedruckten Ansprachen wurden in der Redaktion übersetzt. Soweit offizielle deutsche Übersetzungen vorlagen (in KNA bzw. im deutschen „Osservatore Romano“), wurden sie mit berücksichtigt.

Am Samstag, den 26. August, gegen 18.20 (MEZ) betrat der rangälteste Kardinaldiakon, Kardinal *Pericle Felici*, einst Generalsekretär des Zweiten Vatikanischen Konzils und heute Präfekt der Apostolischen Signatur, die Benediktionsloggia über dem Portal von St. Peter, um der auf dem Petersplatz wartenden Menge zu eröffnen: „Ich verkünde euch eine große Freude. Wir haben einen Papst: den hochwürdigsten Herrn Kardinal der römisch-katholischen Kirche *Albino Luciani*, der sich den Namen Johan-

nes Paul I. gegeben hat.“ Wenig später erschien der neue Papst selbst auf der Loggia und erteilte mit hörbar bewegter Stimme der Stadt Rom und dem ganzen Erdkreis, *Urbi et Orbi*, seinen ersten apostolischen Segen.

Die Überraschung war in mehrfacher Hinsicht groß: über die kurze Dauer des Wahlvorgangs, über den Gewählten, über den von ihm angenommenen Namen. Die fast etwas kuriosen äußeren Umstände paßten dazu: der über der Sixtinischen Kapelle nach dem vierten Wahlgang aufsteigende Rauch schien zunächst dunkel zu sein, so daß in ersten Meldungen in Rundfunk und Fernsehen bereits von einem negativen Wahlausgang die Rede war, während die „Fumata“ immer weißer wurde und den Schluß des Konklaues anzeigte, das eines der kürzesten in der Geschichte war und in diesem Jahrhundert nur von demjenigen im Jahre 1939 unterboten wurde, in dessen Verlauf beim dritten Wahlgang Pius XII. gewählt worden war.

Wobei ein großer Unterschied besteht: 1939 war der Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli als erklärter Favorit ins Konklave eingezogen, 1978 gab es zwar eine Reihe von profilierten „Papabili“, die allgemein für aussichtsreich gehalten wurden, aber kaum jemand zählte den Patriarchen von Venedig dazu. Die Spekulationen konzentrierten sich vor allem auf Kardinäle mit langjähriger Kurienpraxis und weltkirchlichen Erfahrungen: besonders häufig waren der Präfekt der Bischofskongregation und Vorsitzende der vatikanischen Kommission für Lateinamerika, Kardinal *Sebastiano Baggio*, der ehemalige Präfekt der Kongregation für die Heiligsprechungen und frühere Nuntius in Paris, Kardinal *Paolo Bertoli*, und der Präsident des Sekretariates für die nichtchristlichen Religionen, Kardinal *Sergio Pignedoli*, genannt worden. Auch auf nichtitalienische Kardinäle hatten sich die Auguren eingestellt und unter ihnen vor allem einen Argentinier italienischer Abstammung hervorgehoben, den erst 58jährigen Präfekten der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute, Kardinal *Edoardo Pironio*. In kaum einer Liste wurde Kardinal Luciani angeführt, und wenn, dann nicht in den vorderen Positionen. Alle Prognosen wurden Lügen gestraft: mit dem Patriarchen von Venedig wurde – bereits im vierten Wahlgang und, wie mehrere Kardinäle nach dem Konklave zu erkennen gaben, mit sehr großer Mehrheit – ein Kardinal gewählt, der nie an der Kurie tätig war und kaum über seine norditalienische Heimat hinausgekommen ist.

Seelsorger, Katechet, Bischof

Die Wahl war also auf einen Kandidaten gefallen, dem in seiner Biographie gerade die Stationen fehlten, die in den Augen der Beobachter andere Kardinäle zu „Favoriten“ qualifizierten. Der neue Papst hatte während seines bisherigen Lebens seine Aufgabe in der Seelsorge an seinen norditalienischen Landsleuten gesehen. Das sprach in den Augen der Kardinäle nicht gegen, sondern für ihn. In zahlreichen Stellungnahmen nach dem Konklave hieß es immer wieder: „Wir wollten einen Seelsorger zum Papst.“ Der Überraschung über den Gewählten folgte sofort die über den von ihm angenommenen Namen. Noch nie in der Papstgeschichte gab es einen Papst mit einem Doppelnamen. Eindeutig war die Namenswahl eine Bekundung des Willens zur Kontinuität mit den beiden so verschiedenen Vorgängern. Das gab sofort zu Fragen Anlaß: ist der Name Zeichen der Verlegenheit, der Bescheidenheit oder Programm? Werden sich beide Pontifikate zu einer Einheit verbinden lassen? Welcher der beiden Vorgänger wird den kommenden Pontifikat stärker prägen?

Die *Biographie* und das *geistig-geistliche Profil* des neuen Papstes gaben – und geben – nicht sehr viele Anhaltspunkte für die Beantwortung solcher prospektiver Fragen.

Albino Luciani wurde am 17. Oktober 1912 in dem kleinen Dolomitendorf Canale d'Agordo/Provinz Belluno

geboren und ist dort in ärmlicher Umgebung aufgewachsen. Sein Vater war Arbeiter und antiklerikal eingestellter Sozialist. Um den Lebensunterhalt für die Familie zu verdienen, mußte er zeitweise ins Auland gehen, bevor er als Glasbläser auf der Insel Murano in der Nähe von Venedig eine feste Anstellung fand. Die höhere Schule besuchte Luciani am bischöflichen Knabenseminar in Feltre, im Anschluß daran studierte er am Priesterseminar von Belluno. Am 7. Juli 1935 wurde er, noch nicht 23jährig, zum Priester geweiht. Er ging darauf zunächst als Kaplan und Religionslehrer in seine Heimat zurück, bevor er im Jahre 1937 als stellvertretender Regens und Dozent für Dogmatik in das Seminar nach Belluno berufen wurde. Von 1939 an lehrte er dort auch Kirchenrecht.

Im November 1941, also bereits nach mehrjähriger Lehrtätigkeit, schrieb er sich an der päpstlichen Jesuitenuniversität Gregoriana ein. Wegen seiner Verpflichtungen in Belluno mit einer speziellen Erlaubnis vom regelmäßigen Besuch der Lehrveranstaltungen dispensiert, bestand er im Herbst 1942 die Lizentiatsprüfung „summa cum laude“ und meldete sich im darauffolgenden akademischen Jahr für den Doktoratskurs an. Die Aufgaben in seiner Heimatdiözese wuchsen, der Abschluß der Promotion verzögerte sich. Ende 1946 und Anfang 1947 legte er an der Gregoriana die Prüfungen ab und wurde mit einer Arbeit über „Der Ursprung der menschlichen Seele nach Antonio Rosmini“ promoviert. Die Dissertation wurde im Jahre 1950 mit einer Widmung an den Vater veröffentlicht. Der Gegenstand der Arbeit ist dazu angetan, Aufmerksamkeit zu wecken. Rosmini, Philosoph, Theologe, geistlicher Schriftsteller und Gründer einer Priestergemeinschaft, war eine der bedeutendsten Gestalten des katholischen Italien im vorigen Jahrhundert. Als Verfechter einer Aussöhnung des Papsttums mit dem Risorgimento, dem nationalen Aufbruch zur staatlichen Einheit Italiens, und als eigenwilliger Denker geriet er kirchlich in Schwierigkeiten, obwohl er einige Zeit unmittelbaren Einfluß auf Papst Pius IX. ausgeübt hatte. Er wurde des Ontologismus verdächtigt. Einige seiner Schriften, darunter das Buch „Die fünf Wunden der Kirche“, in dem er für Reformen in der Kirche eintrat, waren zeitweise indiziert. Aus der Beschäftigung mit Rosmini darf man allerdings wohl kaum Rückschlüsse auf eine Programmatik des jungen Theologen, geschweige denn des jetzigen Papstes ziehen, zum einen wegen der Begrenztheit des Themas, das nicht gerade die Mitte des Werkes von Rosmini ausmacht, zum anderen auch deswegen, weil die Arbeit in ihrem Ergebnis Rosmini behutsam kritisch gegenübersteht (vgl. *Osservatore Romano* 28./29. 8. 1978).

1947 wurde der junge Professor, der sporadisch auch biblische Theologie, Ethik, Patristik und Kunstgeschichte lehrte, zum Pro-Kanzler der Diözese ernannt, 1948 zum Pro-Vikar und Direktor des diözesanen katechetischen Amtes. 1954 schließlich wurde er Generalvikar der Diözese Belluno. Nach der Wahl Johannes' XXIII. war er unter den ersten, die der neue Papst zum Bischof ernannte. Er übernahm die kleine Diözese Vittorio Veneto. Die Bi-

schofsweihe erteilte ihm Johannes XXIII. selbst in St. Peter. Überraschend wurde Luciani kurz vor Weihnachten 1969 zum Patriarchen von Venedig ernannt. Im März 1973 kreierte ihn Paul VI. zum Kardinal. In seiner Funktion als Patriarch von Venedig war er zugleich Vorsitzender der regionalen Bischofskonferenz „Tre Venezie“, von 1972–1975 auch einer der Vizepräsidenten der italienischen Bischofskonferenz. Als Kardinal war er Mitglied der vatikanischen Sakramenten- und Liturgiekongregation.

In seinen Diözesen galt Luciani als theologisch konsequenter, pastoral aufgeschlossener, die Nähe der Gemeinden und ihrer Pfarrer suchender Bischof. Seit seiner Zeit als Direktor des katechetischen Amtes in Belluno galt sein besonderes Engagement der Glaubensverkündigung, für die er – neuen theologischen Ideen gegenüber eher abgeneigt, aber offen für die Sorgen und Nöte seiner Zuhörer – nicht bloß gewohnte Mittel in Anspruch nahm. Nachdem er bereits Ende der vierziger Jahre einen kleinen Katechismus mit dem Titel „Catechesi in briciole“ (Katechese in Bruchstücken) veröffentlicht hatte, der seitdem sieben Auflagen erlebte, nahm er später immer wieder seine schriftstellerischen Neigungen für die Verkündigung zu Hilfe (er hat selbst oft bemerkt, daß er gerne Journalist geworden wäre). Er schrieb nicht nur Glossen für den in Padua erscheinenden „Messaggero di S. Antonio“, sondern auch in der venezianischen Tageszeitung „Il Gazzettino“. Bekannt wurde besonders sein Buch „Illustrissimi“ („Erlauchteste“), in dem ursprünglich im „Messaggero di S. Antonio“ erschienene fiktive Briefe an Persönlichkeiten aus Geschichte und Literatur enthalten sind (von König David bis zur Kaiserin Maria Theresia, von Goethe bis zur Kinderfigur Pinocchio, von Andreas Hofer bis zu Alessandro Manzoni und schließlich auch – am Schluß und von den anderen abgehoben – an Jesus), in denen er mit den Adressaten über Probleme unserer Zeit konversiert.

Einige Daten aus seiner Zeit als Bischof wurden jetzt nach der Papstwahl mit besonderem Interesse registriert. Da ist zunächst das Konzil, wo er – nach eigenen Aussagen – nicht viel gesprochen, aber viel zugehört hat. Er hat das Konzil für sich als eine „Schule der Umkehr“ bezeichnet. Besondere Schwierigkeiten habe er mit der Konzilsklärung über die Religionsfreiheit gehabt, weil er mit der traditionellen Lehre der Überzeugung war, daß nur die Wahrheit, nicht aber der Irrtum Rechte beanspruchen könne. „Man hat mich überzeugt, daß ich im Irrtum war“, bekannte er freimütig.

In der Zeit vor *Humanae vitae* befaßte sich der damalige Bischof von Vittorio Veneto mit der Frage der verantworteten Elternschaft und erarbeitete zu diesem Thema unter Zuhilfenahme von Experten ein Memorandum, das durch den damaligen Patriarchen von Venedig, Giovanni Urbani, Papst Paul VI. überreicht wurde (aufgrund dieses Faktums ist nach der Papstwahl das Gerücht entstanden und von der amerikanischen Nachrichtenagentur UPI verbreitet worden, Luciani habe der päpstlichen Kommission für Fragen der Geburtenregelung angehört, gegen de-

ren Votum sich Paul VI. entschieden hat; vgl. NC News Service, 28. 8. 78). Das Dokument hatte stark auf die Eigenverantwortung der Eltern abgehoben (so der langjährige Sekretär der Patriarchen Urbani und Luciani gegenüber dem „Corriere della Sera“, 28. 8. 78). Nachdem kurz darauf die anders nuancierte römische Entscheidung fiel, akzeptierte und vertrat sie der Bischof loyal. Mit Nachdruck und Schärfe vertrat Luciani als Patriarch von Venedig die kirchliche Haltung in den öffentlichen Debatten um Scheidung und Abtreibung. Einiges Aufsehen erregte er, als er im Vorfeld des italienischen Scheidungsreferendums gegen die venezianische Studentengemeinde San Trovaso vorging, die sich für ein Ja zur Einführung der Ehescheidung ausgesprochen hatte. Als erster italienischer Bischof hat er sich kürzlich noch zum englischen „Retortenbaby“ geäußert und dabei erklärt, er habe kein Recht, die Eltern zu verurteilen, im Gegenteil, sie hätten sich vielleicht sogar vor Gott ein Verdienst erworben, wenn sie in guter Absicht gehandelt hätten; andererseits müsse man aber bedenken, daß nicht jeder Fortschritt für den Menschen gut sei, und man müsse sich fragen, ob nicht die Gefahr des Entstehens von „Kinderfabriken“ bestehe (vgl. Time, 4. 9. 78; The Tablet, 4. 9. 78).

Soweit er sich politisch geäußert hat, fielen Warnungen vor einer Überfremdung des Glaubens durch politisches Engagement und klare Distanz zu den Kommunisten auf. In einer kurzen Predigt als Patriarch von Venedig hatte Luciani Ende 1976 zur Möglichkeit des politischen Pluralismus unter Christen erklärt: wenn er gefragt werde, ob ein Katholik christlicher Demokrat und ein anderer Kommunist sein könne, würde er dies zunächst bejahen; man könne sich unterschiedlich engagieren „unter der Bedingung, daß der Glaube der gleiche bleibt“. In derselben Ansprache warnte er vor einem „übertriebenen Kapitalismus“, der die „Quelle so vieler Leiden, Ungerechtigkeiten und Bruderkämpfe“ sei. Zum Marxismus erklärte der jetzige Papst damals: „Ich muß wie Papst Paul VI. daran erinnern, daß es gefährlich und illusorisch ist, die sehr enge Bindung, die im Marxismus Gesellschaftsanalyse und Ideologie vereint, zu vergessen. Ich kenne den schmerzlichen Fall zahlreicher Menschen, selbst Priester, die im Sinn der marxistischen Analyse gehandelt und schließlich den Glauben verloren haben. Ich füge hinzu: weit gefährlicher als die marxistische Doktrin sind leninistisch-stalinistische Taktik und Strategie, die vom Marxismus angewendet werden.“ Als im vergangenen Jahr die italienische Öffentlichkeit einen offenen Briefwechsel zwischen KPI-Chef *Enrico Berlinguer* mit dem Bischof von Ivrea, *Luigi Bettazzi*, diskutierte, stellte der Patriarch von Venedig die Glaubwürdigkeit der Kommunisten in ihrem Werben um die Kirche in Frage (vgl. HK, Dezember 1977, 605).

Zu den erkennbaren Konstanten des Wirkens von Luciani als Bischof gehören: 1. Treue zur überlieferten Lehre der Kirche (die in inzwischen mehrfach zitierten kritischen Anmerkungen über moderne Theologie Ausdruck fand); 2. Nähe zu den pastoralen Problemen (deshalb auch inten-

sive Zusammenarbeit mit den Seelsorgern: „Meiner Meinung nach kann ein Bischof nicht gegen eine vom Priesteramt getroffene Entscheidung vorgehen“; vgl. *Le Monde*, 29. 8. 78); 3. für eine Kirche der Armen („Die wahren Schätze der Kirche sind die Armen“ sagte er, als er als Patriarch von Venedig seinen Ring und sein Brustkreuz verschenkte); nicht von ungefähr führten ihn die einzigen größeren Reisen, die er unternahm, in Entwicklungsländer, wobei er sich besonders stark von Brasilien und der dortigen Kirche beeindruckt zeigte. Sein Leitwort als Bischof hieß „Humilitas“, Demut.

Die Programmrede

Die ersten Gesten des neuen Papstes waren, daß er seine erste programmatische Ansprache vor ihrer endgültigen Formulierung mit den Kardinälen besprach und daß er die über 80jährigen Kardinäle, die nicht mehr an der Papstwahl teilnehmen durften, zur Teilnahme an der morgendlichen Messe am Sonntag, den 27. August, einlud, obwohl das Konklave erst nach dieser Messe offiziell beendet war. Am Schluß dieser Konzelebration richtete Johannes Paul I. seine erste Botschaft an die katholische Welt. In ihr entwickelte er unter Betonung der Kontinuität mit seinen Vorgängern und dem von ihnen einberufenen bzw. zu Ende geführten Zweiten Vatikanischen Konzil die grundlegenden Intentionen seines Programms. Die Ansprache hatte folgenden Wortlaut (vgl. *Osservatore Romano*, 28./29. 8. 78):

Ehrwürdige Brüder, liebe Söhne und Töchter
aus der ganzen katholischen Welt!

Von der geheimnisvollen und väterlichen Güte Gottes zum schweren Amt des Pontifikates berufen, senden wir Euch allen unseren Gruß. Er gilt zugleich allen Menschen überall in der Welt, die uns in diesem Augenblick hören, und mit denen wir uns gemäß der Lehre des Evangeliums als Freunde und Brüder vereint wissen. Heil, Friede, Barmherzigkeit und Liebe sei mit Euch: „die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen“ (2 Kor 13, 13).

Der Gedanke an die ungeheure Last des Amtes, zu dem wir erwählt wurden, bedrückt uns noch ein wenig. Es kommt uns so vor, als hätten wir wie Petrus unseren Fuß auf die Wellen gesetzt und würden aus Angst vor dem wütenden Sturm wie er dem Herrn zurufen: „Herr, rette mich!“ (Mt 14, 30).

Aber auch wir haben die Stimme Christi vernommen, die uns ermutigend und gleichzeitig liebevoll ermahnd sagt: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ (Mt 14, 31). Wenn menschliche Kräfte allein zum Tragen einer solchen Last nicht ausreichen, so wird doch die Hilfe des allmächtigen Gottes, der seine Kirche inmitten aller Anfechtungen durch die Jahrhunderte hindurch leitet, gewiß auch uns, dem niedrigen und geringsten Diener der Diener Gottes, nicht fehlen. Gleichsam unsere Hand in Christi Hand gelegt und auf ihn gestützt treten wir ans Ruder dieses Schiffes, das die Kirche ist; selbst mitten im Sturm fährt es beständig und sicher dahin, denn der Sohn Gottes ist in ihm gegenwärtig als Quelle und Ursprung des Trostes und des Sieges. Nach den Worten des Augustinus, der damit ein bei den alten

Vätern gern gebrauchtes Bild aufgreift, braucht das Schiff der Kirche keine Furcht zu haben, da es von Christus gelenkt wird: „Selbst wenn das Schiff in eine schwierige Lage kommt, das Schiff bewältigt sie; denn es hat nur für Christus Platz und trägt nur seine Jünger. Befindet sich aber einer auf hoher See in Gefahr, so ist er ohne das Schiff sogleich verloren“ (Sermo 75, 3; pl 38, 475). Das Heil gibt es nur auf ihm: ohne das Schiff ist man verloren!

In diesem Vertrauen wollen wir handeln. Die Hilfe Gottes wird uns nicht fehlen gemäß der untrüglichen Verheißung: „Seht, ich bin bei Euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt“ (Mt 28, 20). Eure einmütige Zustimmung und die bereitwillige Zusammenarbeit aller wird uns die Last der täglichen Verpflichtungen erträglicher machen. So nehmen wir diese beängstigende Aufgabe an im Bewußtsein, daß die katholische Kirche von der Art ist, daß sie durch nichts ersetzt werden kann, im Bewußtsein, daß ihre ungeheure geistige Kraft Frieden und Ordnung sichern kann. So ist sie in der Welt gegenwärtig, und als solche wird sie von den Menschen anerkannt. Das Echo, das ihr Leben tagtäglich auslöst, bezeugt, daß sie trotz allem in den Herzen der Menschen lebendig ist, auch in den Herzen derer, die ihren Wahrheiten nicht zustimmen und die ihre Botschaft nicht annehmen.

Dienst für Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden

Das Zweite Vatikanische Konzil hat erklärt: „Bestimmt zur Verbreitung über alle Länder, tritt die Kirche in die menschliche Geschichte ein und übersteigt doch zugleich Zeiten und Grenzen der Völker. Auf ihrem Weg durch Prüfungen und Trübsal wird die Kirche durch die Kraft der ihr vom Herrn verheißenen Gnade Gottes bestärkt, damit sie in der Schwachheit des Fleisches nicht abfalle von der vollkommenen Treue, sondern die würdige Braut ihres Herrn bleibe und unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes nicht aufhöre, sich selbst zu erneuern, bis sie durch das Kreuz zum Lichte gelangt, das keinen Untergang kennt“ (Lumen Gentium, Nr. 9).

Nach dem Plan Gottes, der alle zusammengerufen hat, „die zu Christus als dem Urheber des Heils und dem Ursprung der Einheit und des Friedens glaubend aufschauen“, ist die Kirche von ihm gestiftet, „damit sie allen und jedem das sichtbare Sakrament dieser heilbringenden Einheit sei“.

In diesem Licht wollen wir uns mit all unseren physischen und geistigen Kräften in den Dienst an der universalen Sendung der Kirche stellen, was zugleich Dienst an der Welt bedeutet: Dienst an der Wahrheit, an der Gerechtigkeit, am Frieden, an der Eintracht, Dienst an der Zusammenarbeit innerhalb der Nationen und an der Zusammenarbeit zwischen den Völkern. Vor allem rufen wir die Söhne und Töchter der Kirche auf, sich immer mehr ihrer Verantwortung bewußt zu werden: „Ihr seid das Salz der Erde; ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5, 13f).

Wenn die Gläubigen innere Spannungen, die vielleicht entstanden sind, überwinden, und mit der Versuchung fertig werden, sich nach den Neigungen und Gewohnheiten der Welt zu richten und dem Reiz billiger Zustimmung nachzugeben, dann sind sie in der Lage, von dem einzigen Band der Liebe vereint, das das innere Leben der Kirche und ebenso ihr äußeres Erscheinungsbild prägen muß, vor der Welt von ihrem Glauben Zeugnis abzulegen: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3, 15).

In diesem gemeinsamen Bemühen, das Bewußtsein für die Verantwortung zu schärfen und auf die bohrenden Fragen dieser Zeit

einzugehen, ist es die Aufgabe der Kirche, der Welt jene „seelische Ergänzung“ zu bieten, nach der von allen Seiten gerufen wird und die allein Heil bringen kann. Gerade das erwartet die Welt von heute: sie weiß sehr wohl, daß die hervorragende Perfektion, zu der sie es durch Forschung und Technik gebracht hat, einen Höhepunkt erreicht hat, hinter dem der Abgrund lauert und sich die Finsternis ausbreitet. In der Versuchung, sich in einer Selbstbestimmung, die keine moralischen Gebote kennt, an die Stelle Gottes zu setzen, läuft der Mensch heute Gefahr, die Erde in eine Wüste zu verwandeln, die menschliche Person auf einen Automaten zu reduzieren und brüderliches Zusammenleben zu einer konstruierten Zwangsgemeinschaft zu machen, wobei er nicht selten dorthin den Tod bringt, wo Gott das Leben will.

Die Kirche verfolgt mit Bewunderung und Liebe alles, was der menschliche Geist hervorbringt, sie möchte aber auch eine Welt, die nach Leben und Liebe dürstet, vor den Bedrohungen bewahren, die ihr bevorstehen.

Das Evangelium verlangt von seinen Jüngern, im Namen der Liebe Christi die eigenen Kräfte, ja selbst das Leben in den Dienst an den Brüdern zu stellen: „Es gibt keine größere Liebe als die, wenn einer sein Leben gibt für seine Freunde“ (Joh 15,13). Eingedenk des Auftrages Christi: „Stärke deine Brüder!“ (Lk 22,32) möchten wir in diesem feierlichen Augenblick alles, was wir sind und was wir können, diesem erhabenen Ziel weihen, und zwar bis zum letzten Atemzug.

Zur Erfüllung dieser schwierigen Aufgabe hilft uns die Erinnerung an unsere Vorgänger, deren liebenswürdige Milde und unerschütterliche Kraft für das Programm unseres Pontifikates beispielgebend sein werden: Wir denken dabei besonders an die bedeutenden Weisungen zur pastoralen Leitung, mit denen die letzten Päpste, wie Pius XI., Pius XII. und Johannes XXIII. in ihrer Weisheit, ihrer Hingabe, ihrer Güte und Liebe für Kirche und Welt in unserer aufgewühlten und doch großartigen Zeit unauslöschliche Spuren hinterlassen haben. Vor allem aber gilt die Zuneigung des erschütterten Herzens und die tiefe Verehrung Paul VI., unserem unmittelbaren Vorgänger. Sein rascher Tod, der die Welt betroffen machte wie zuvor seine prophetischen Gesten, die wie Glanzlichter seinen unvergeßlichen Pontifikat überziehen, hat die außergewöhnliche Gestalt dieses zugleich großen und demütigen Mannes ins rechte Licht gerückt: ein Mann, der bewirkte, daß die Kirche in diesen fünfzehn Jahren trotz aller Schwierigkeiten und Anfechtungen eine einzigartige Ausstrahlung entwickelt hat; ein Lebenswerk, das – übergroß, unermüdet und keine Ruhepause kennend – der Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Sicherung des Friedens in der Welt, der „tranquillitas ordinis“, geweiht war.

Das Werk der Vorgänger fortsetzen

Unser Programm soll dasjenige seines Pontifikats auf dem Weg fortsetzen, der schon von dem großherzigen Johannes XXIII. unter Zustimmung so vieler Menschen abgesteckt wurde:

– Wir wollen ohne Unterbrechung das Erbe des Zweiten Vatikanischen Konzils fortsetzen, dessen weise Richtlinien noch ganz zur Ausführung gelangen müssen: dabei müssen wir achtgeben, daß gut gemeinte, aber vielleicht unbedachte Anstöße nicht dessen Lehre und Sinn entstellen und daß bremsende und ängstliche Kräfte den großartigen Impuls, den das Konzil für eine lebendige Erneuerung gab, nicht unterdrücken.

– Wir wollen die große Disziplin der Kirche für das Leben der Priester und der Gläubigen unverseht bewahren, wie sie sich in der an Erfahrung reichen Geschichte durch die Jahrhunderte hin in Beispielen der Heiligkeit und heroischen Vollkommenheit be-

glaubigt hat, sei es in der Ausübung der evangelischen Tugenden, sei es im Dienst an den Armen, Schwachen und Schutzlosen. In diesem Sinn werden wir auch die Revision der beiden kirchlichen Gesetzbücher – des orientalischen und des lateinischen – vorantreiben, um dem lebendigen inneren Prinzip der heiligen Freiheit der Kinder Gottes die Festigkeit und Stärke rechtlicher Strukturen zu geben.

– Wir wollen die ganze Kirche daran erinnern, daß ihre erste Pflicht die Evangelisierung ist, deren Leitlinien unser Vorgänger Paul VI. in einem erinnerungswürdigen Dokument entfaltet hat: beseelt vom Glauben, genährt vom Wort Gottes und gestärkt durch die himmlische Nahrung der Eucharistie muß sich die Kirche „legen oder ungelegen“ (2 Tim 4,2) um jeden Weg bemühen und jedes Mittel suchen, um das Wort Gottes zu säen, die Frohbotschaft zu verkünden und das Heil anzusagen, wodurch zunächst in den Menschen die Unruhe der Wahrheitssuche hervorgerufen wird, bevor sich mit dem Beistand von oben die Kraft dieser Wahrheit an ihnen bewährt. Wenn alle Söhne und Töchter der Kirche unermüdet Botschafter und Missionare des Evangeliums sind, werden in einer nach Liebe und Wahrheit dürstenden Welt Heiligkeit und Erneuerung mit neuer Kraft aufblühen.

– Wir wollen die ökumenischen Bestrebungen fortsetzen, die wir als Vermächtnis unserer unmittelbaren Vorgänger betrachten, indem wir mit unverändertem Glauben, unbesiegter Hoffnung und nie fehlender Liebe über die Verwirklichung des großen Gebotes Christi wachen, in dem, vor dem Opfergang auf den Kalvarienberg gesprochen, die Angst seines Herzens mitschwingt: „daß alle eins seien“ (Joh 17,21). Die wechselseitigen Beziehungen unter den Kirchen verschiedenen Namens haben beständige und außergewöhnliche Fortschritte erzielt, die jedem sichtbar sind; doch ist damit die Trennung, die in den Augen der Nichtchristen und Nichtgläubigen Anlaß zu Zweifel, Mißbilligung und Ärgernis bietet, noch nicht überwunden. Deshalb wollen wir auf alles unser besonderes Augenmerk richten, was die Einheit fördern kann, ohne Abstriche in der Lehre, aber auch ohne Zögern.

– Wir wollen mit Geduld und Ausdauer den entspannten und wirkungsvollen Dialog weiterführen, den der verstorbene Paul VI. zur Grundlage und zum Prinzip seines pastoralen Wirkens gemacht hat und für den er in der wichtigen Enzyklika „Ecclesiam suam“ die Leitlinien entwarf im Sinne einer gegenseitigen Anerkennung von Mensch zu Mensch, bezogen auch auf die, die unseren Glauben nicht teilen. Dann haben wir immer bereit zu sein, Zeugnis zu geben von dem Glauben, der in uns ist, und von der Botschaft, die Christus uns anvertraut hat, „damit die Welt glaube“ (Joh 17,21).

– Wir wollen schließlich alle guten und lobenswerten Initiativen unterstützen, die den Frieden in dieser aufgewühlten Welt wahren und fördern können: Wir rufen deshalb alle guten, gerechten, ehrenhaften Menschen, alle Menschen aufrichtigen Herzens dazu auf, innerhalb der Nationen einen Damm gegen blinde Gewalt zu errichten, die nur zerstört und Ruinen und Leiden bringt; im internationalen Zusammenleben aber sollen die Menschen zu gegenseitigem Wohlwollen geführt werden, zur Koordination ihrer Anstrengungen bei der Förderung des sozialen Fortschritts, zur Bekämpfung physischen Hungers und geistiger Ignoranz und zur Förderung des Fortschritts jener Völker, die weniger mit Glücksgütern gesegnet, jedoch voller Energie und Lebenswillen sind.

In Gemeinschaft mit der ganzen Kirche

Liebe Brüder und Schwestern, in dieser Stunde, die für uns Grund zur Angst bietet, in der wir aber auch durch die göttlichen Verheißungen gestärkt werden,

sagen wir allen Söhnen unseren Gruß. Wir hätten sie gerne alle hier gehabt, um ihnen in die Augen zu sehen, sie zu umarmen, ihnen Mut und Vertrauen zu geben und sie um ihr Wohlwollen und ihre Gebete zu bitten.

Wir grüßen alle:

- die Kardinäle des Heiligen Kollegiums, mit denen wir entscheidende Stunden verbracht haben und auf die wir jetzt und in Zukunft vertrauen: wir danken ihnen für ihren weisen Rat und ihre tatkräftige Mitarbeit, die sie uns auch weiterhin anbieten mögen, sozusagen in Fortsetzung jenes Konsenses, der uns, nach dem Willen Gottes, an die Spitze des apostolischen Amtes geführt hat;
- alle Bischöfe der Kirche Gottes, die als „Einzelbischöfe je ihre Kirche, alle zusammen aber in Einheit mit dem Papst die ganze Kirche im Band des Friedens, der Liebe und der Einheit“ darstellen (Lumen Gentium, Nr. 23); wir wollen ihre Kollegialität bestärken, indem wir ihre Mitarbeit bei der Leitung der Universal-Kirche nützen, sei es durch die Bischofssynode oder die Ämter der römischen Kurie, an denen sie gemäß den gegebenen Vorschriften teilhaben;
- alle unsere Mitarbeiter, die aufgerufen sind, unsere Aufträge sorgfältig auszuführen, und die eine ehrenvolle Tätigkeit haben, die von ihnen Heiligkeit des Lebens, den Geist des Gehorsams, apostolisches Wirken und eine leidenschaftliche Liebe zur Kirche verlangt, die für andere Beispiel sein kann. Einen jeden von ihnen haben wir gern, und wenn wir sie bitten, wie unseren Vorgängern auch uns weiterhin ihre bewährte Treue zu schenken, sind wir sicher, auf ihre so nützliche Arbeit zählen zu können, die für uns eine große Erleichterung bedeutet;
- wir grüßen die Priester und Gläubigen der Diözese Rom, an die uns die Nachfolge Petri und die Übernahme dieses einmaligen und einzigartigen römischen Bischofssitzes bindet, „der in der Liebe den Vorsitz hat“;
- wir grüßen ganz besonders die Mitglieder der Diözese unserer Herkunft, Belluno, und alle diejenigen, die uns als liebe Söhne und Töchter in Venedig anvertraut waren und an die wir herzlich zurückdenken. Sie erinnern uns dabei an ihre großartigen Aktivitäten im Bereich der Kirche und an die Kraft, die sie alle miteinander für die gute Sache des Evangeliums aufgewandt haben;
- wir umarmen sodann alle Priester, besonders die Pfarrer und jene, die unmittelbar in der Seelsorge stehen – oft unter unzureichenden Bedingungen oder in echter Armut, aber von der Gnade ihrer Berufung und der beispielhaften Nachfolge Christi, „der Hirt und Bischof unserer Seelen ist“ (1 Petr 2, 25), getragen;
- wir grüßen die Ordensmänner und Ordensfrauen, ob sie sich nun für das tätige oder beschauliche Leben entschieden haben, die nicht aufhören, in der Welt das Licht der vollkommenen Nachfolge des Evangeliums leuchten zu lassen, und bitten sie, „sorgfältig darauf zu achten, daß durch sie die Kirche wirklich von Tag zu Tag mehr den gläubigen wie den ungläubigen Menschen Christus sichtbar mache“ (Lumen Gentium, Nr. 46).
- wir grüßen die ganze Missionskirche und die Männer und Frauen, die in vorderster Front das Evangelium verkünden, und versichern sie unserer vollen Zustimmung. Sie sollen wissen, daß sie unter allen, die uns nahestehen, uns die Liebsten sind, daß wir sie nie in unserem Gebet und unseren Sorgen vergessen, weil sie einen besonderen Platz in unserem Herzen einnehmen;
- wir grüßen die Angehörigen der katholischen Aktion und der anderen Organisationen, die mit frischer Kraft zur Erneuerung der menschlichen Gesellschaft und zur „Heiligung der Welt“ beitragen, wie der Sauerteig im Mehl (vgl. Mt 13, 33). Wir werden sie auch weiter fördern und sie mit allen Kräften unterstützen, weil wir überzeugt sind, daß ihre Tätigkeit in Zusammenarbeit mit der Hierarchie heute für die Kirche unbedingt notwendig ist;

– wir grüßen die heranwachsenden und jungen Menschen, auf denen die Hoffnung auf eine bessere, heilvollere und konstruktivere Zukunft ruht, und mahnen sie, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden und mit ihren frischen Kräften das Gute zum Erfolg zu führen – für das Leben der Kirche und die Zukunft der Welt;

– wir grüßen die Familien, die „das Hausheiligtum der Kirche“ sind (Apostolicam actuositatem, Nr. 11) und eine wahre und echte „Hauskirche“ (Lumen Gentium, Nr. 11), in denen die religiösen Berufungen und die heiligen Entscheidungen heranreifen und das künftige Schicksal der Welt vorbereitet wird. Wir fordern sie auf, der verderblichen Ideologie des sogenannten Hedonismus Widerstand zu leisten, der das Leben entwurzelt, und eine Gesinnung der Großmut, der Gerechtigkeit und des Eifers für das Allgemeinwohl heranzubilden;

– einen besonderen Gruß sagen wir all denen, die zu diesem Zeitpunkt Leid tragen, krank sind, sich in Haft oder Exil befinden oder Verfolgungen erleiden; all denen, die keine Arbeit haben oder kaum für den Lebensunterhalt sorgen können; all denen, die darunter leiden, daß ihr katholischer Glaube unterdrückt wird und sie ihn nicht frei bekennen können außer um den Preis ihrer Grundrechte, die freien Menschen und loyalen Bürgern zustehen. Wir denken vor allem an den Libanon, dieses gekreuzigte Land, das Heilige Land, in dem Jesus lebte, an die Sahel-Plage, an das hart geprüfte Indien und an alle Brüder und Schwestern, die aus sozialen und politischen Gründen oder infolge von Naturkatastrophen in Bedrängnis leben.

Für eine bessere Zukunft

Brüder und Schwestern in aller Welt!

Wir sind alle verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die Welt zu mehr Gerechtigkeit, dauerhafterem Frieden und aufrichtigerer Zusammenarbeit findet. Deshalb bitten und beschwören wir alle, angefangen von den untersten sozialen Schichten, die die Grundlage der Nationen ausmachen, bis hin zu denen, die die Völker regieren, daß sie eine neue, gerechtere und bessere Ordnung in wirksamer und verantwortlicher Weise zu schaffen versuchen.

Der Welt leuchtet die Morgenröte der Hoffnung, mag sie auch noch verdunkelt erscheinen durch die Finsternis, in der das Wetterleuchten von Haß, Blut und Krieg aufscheint: der demütige Stellvertreter Christi, der sein Amt mit Furcht, aber voller Vertrauen antritt, steht bereit, der Kirche und der Gesellschaft zu dienen, ohne Unterschied der Rassen und Ideologien, damit der Welt ein hellerer und schönerer Tag aufgeht. Nur Christus kann das Licht leuchten lassen, das keinen Untergang kennt, denn er selbst ist die „Sonne der Gerechtigkeit“ (vgl. Mal 4, 2); aber das verlangt die Mitarbeit aller – unsere soll nicht fehlen.

Wir bitten alle Söhne und Töchter, uns mit ihren Gebeten, auf die wir so viel Vertrauen setzen, zu unterstützen. Vertrauensvoll überlassen wir uns der Hilfe Gottes, dessen Gnade uns nicht im Stich lassen wird, wenn er uns dazu beruft, ihn auf Erden zu vertreten. Maria, die allerseligste Königin der Apostel, wird der leuchtende Stern unseres Pontifikats sein. Der hl. Petrus, das „Firmament der Kirche“ (Ambrosius exp. ev. sec. lucam, iv, 70; csel 32, 4, p. 175), helfe uns durch seine Fürsprache und das Beispiel seines unerschütterlichen Glaubens und seiner menschlichen Größe; der hl. Paulus leite uns; seinem apostolischen Eifer, der alle Völker der Welt umfaßte, wollen wir nachfolgen; unsere heiligen Namenspatrone mögen uns gnädig sein.

Zum Schluß erteilen wir im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes der Welt unseren ersten Apostolischen Segen.

Wenig später trat der neue Papst auf die Benediktionsloggia, um zum ersten Mal mit den Gläubigen den traditionellen sonntäglichen Angelus zu beten. In einer improvisierten Ansprache, die in einem geradezu familiären Ton gehalten war und auf den üblichen pluralis majestatis verzichtete, berichtete der neue Papst über seine Wahl:

Gestern morgen bin ich ganz ruhig in die Sixtinische Kapelle zur Wahl gegangen. Ich hatte keine Ahnung von dem, was geschehen sollte. Als es für mich gefährlich wurde, haben mir zwei Kollegen, die in meiner Nähe saßen, Worte der Ermutigung zugeflüstert. Einer hat gesagt: „Mut! Wenn der Herr eine Last gibt, gibt er auch Hilfe, sie zu tragen.“ Und der andere Kollege: „Haben Sie keine Angst, in der ganzen Welt gibt es so viele Leute, die für den neuen Papst beten.“ Als es dann soweit war, habe ich angenommen.

Danach ging es um den Namen, denn man wird auch gefragt, welchen Namen man annehmen will, und ich habe mir darüber kaum Gedanken gemacht. Ich habe mir folgendes überlegt: Papst Johannes hat mich mit seinen Händen hier in der Basilika von St. Peter geweiht, und dann wurde ich, wenngleich unwürdig, in Venedig sein Nachfolger auf der Kathedra des hl. Markus, in jenem Venedig, das immer noch voll ist von Papst Johannes. An ihn erinnern sich die Gondolieri, die Klosterfrauen, alle. Papst Paul hat mich nicht nur zum Kardinal gemacht, sondern er hat mich, an der Anlegestelle für die Boote beim Markusplatz, vor zwanzigtausend Personen, über und über rot werden lassen, als er sich seine Stola abnahm und sie mir auf die Schultern legte. Ich bin noch nie so rot geworden! Außerdem hat dieser Papst in den 15 Jahren seines Pontifikates nicht nur mir, sondern aller Welt gezeigt, wie man liebt, wie man dient, wie man arbeitet und wie man leidet für die Kirche Christi. Deswegen habe ich gesagt: „Ich werde mich Johannes Paul nennen.“ Ich habe weder die Herzensweisheit des Papstes Johannes noch die Vorbildung und Geisteskultur von Papst Paul, aber ich bin an ihrem Platz, ich muß versuchen, der Kirche zu dienen. Ich hoffe, daß ihr mir mit euren Gebeten helfen werdet.

Empfang für Kardinäle, Diplomaten und Journalisten

Diese Ansprache blieb nicht der einzige Fall, in dem sich Johannes Paul I. über Gepflogenheiten des vatikanischen Protokolls hinwegsetzte. Beim Empfang für die Kardinäle hielt er nicht die vorbereitete Ansprache, sondern improvisierte. Bevor er das Manuskript beiseite legte, zitierte er dessen letzten Satz, der lautete: „Im Namen Christi und als Unterpand unseres väterlichen Wohlwollens erteilen wir mit besonderer Emotion euch, euren Mitarbeitern und allen euch anvertrauten Gläubigen unseren apostolischen Segen.“ Diese Formel, meinte der Papst, sei ein bißchen arg grandios. „Es ist doch etwas seltsam, daß ich Ihnen den apostolischen Segen erteilen soll, Sie sind als Bischöfe doch alle Nachfolger der Apostel.“

Dann bat Johannes Paul I. die Kardinäle um Verzeihung für seine Bemerkung nach der Wahl (sie war vom Kölner Kardinal *Höffner* in einem kurzen Hirtenwort zitiert worden, vgl. KNA, 28. 8. 78): „Gott möge euch verzeihen, was ihr mit mir gemacht habt.“ Er habe nur eine Geschichte, die ihm in den Sinn gekommen sei, zitiert, gemäß

der der hl. Bernhard nach der Wahl eines seiner Schüler zum Papst ausgerufen habe: „Was habt ihr gemacht? Gott möge euch verzeihen.“

Die Grundzüge der vorbereiteten Rede (vgl. *Osservatore Romano*, 31. 8. 78) brachte der Papst freilich auch in dieser aufgelockerten Form persönlicher Unterhaltung zur Sprache: Es ging ihm vor allem darum, die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit dem Kardinalskollegium und dem Weltepiskopat bei der Leitung der Kirche zu unterstreichen und die Bedeutung der Einheit der ganzen Kirche zu betonen. Ausdrücklich bat der Papst die Kurie um ihre Unterstützung und erklärte seine Unerfahrenheit auf diesem „delikatsten Gebiet“ (das erste, was er nach seiner Wahl getan habe, sei gewesen, sich anhand des *Annuario Pontificio* über die Organisation des Hl. Stuhles zu informieren).

Es überraschte nicht, daß Johannes Paul I. nicht sofort nach seiner Amtsübernahme personelle Umbesetzungen an der Kurie vornahm. Einige der wenigen Maßnahmen, die er bereits in den ersten Tagen nach der Wahl traf, war die Bestätigung der Leiter aller Kuriendikasterien in ihren Ämtern. Von Bedeutung ist hauptsächlich, daß der Kardinalstaatssekretär, *Jean Villot*, neu in sein Amt eingesetzt wurde. Damit beginnt für ihn eine neue Amtszeit (bestätigt wurden auch seine wichtigsten und ranghöchsten Mitarbeiter, der Substitut, Erzbischof *Giuseppe Caprio*, und der Leiter des Rates für die öffentlichen Angelegenheiten der Kirche, Erzbischof *Agostino Casaroli*). Die anderen Leiter der Kurienämter wurden nur in ihrer laufenden Amtsperiode bestätigt, die seit der Kurienreform auf 5 Jahre begrenzt ist (danach aber verlängert werden kann). In den nächsten Jahren gibt es also Gelegenheit zu Umbesetzungen, zumal einige Kurienkardinäle das Alter von 75 Jahren, in dem sie den Rücktritt von ihrem Amt anbieten müssen, entweder schon erreicht haben oder bald erreichen werden.

Ganz im Zeichen der Kontinuität, aber mit durchaus eigenen Akzenten versehen, stand die Begegnung Johannes Pauls I. mit den beim Vatikan akkreditierten *Botschaftern*. Bei dieser Gelegenheit hielt sich der neue Papst an die Usancen: er hielt eine vorbereitete Rede in französischer Sprache und benutzte den pluralis majestatis.

Exzellenzen, meine Damen und Herren, wir danken Ihrem Sprecher aufrichtig für seine Worte der Ehrerbietung oder besser noch des Wohlwollens und des Vertrauens. Zuerst müssen wir persönlich unsere Verwirrung eingestehen angesichts dieser Äußerungen, die uns ehren, dieser Gefühle, die uns bestärken. Aber wir wissen gut, daß sie sich über unsere Person an den Hl. Stuhl selbst richten, seine geistliche und menschliche Sendung, und an die katholische Kirche, deren Glieder bestrebt sind, zusammen mit ihren Brüdern eine gerechtere und friedlichere Welt aufzubauen.

Wir hatten bisher noch nicht die Ehre, Sie kennenzulernen. Unser Dienst war bisher beschränkt auf die Diözesen, die uns anvertraut waren, und auf die pastoralen Bedürfnisse im Umkreis von Vittorio Veneto und Venedig. Auch das war schon Teilnahme am Dienst der universalen Kirche. Aber auf dem Stuhl des Apostels

Petrus ist unsere Sendung nunmehr tatsächlich universal geworden, und sie setzt uns in Beziehung nicht nur mit allen unseren katholischen Söhnen, sondern auch mit allen Völkern und ihren Repräsentanten, besonders mit den Diplomaten der Länder, die Beziehungen mit dem Hl. Stuhl unterhalten.

Wir sind deshalb sehr glücklich, Sie hier zu empfangen, Sie unserer Wertschätzung und unseres Vertrauens zu versichern sowie unseres Verständnisses für Ihre Funktion. In Ihnen grüßen wir jede der Nationen, die Sie vertreten und die wir mit Respekt, mit Sympathie und mit innigen Wünschen für Fortschritt und Frieden grüßen. Diese Nationen werden für uns noch ein konkreteres Profil annehmen, je mehr wir mit ihnen in Kontakt treten werden, nicht nur mit den Bischöfen und den Gläubigen, sondern auch mit den politisch Verantwortlichen.

Jedermann weiß, was unser verehrter Vorgänger auf dem Gebiet der diplomatischen Beziehungen alles gewirkt hat. Unter seinem Pontifikat wurden die Vertretungen, denen Sie vorstehen, vervielfacht. Auch wir wünschen, daß diese Beziehungen immer herzlicher und fruchtbarer werden, zum Wohl Ihrer Mitbürger, zum Wohl der Kirche in Ihrem Land, zum Wohl der Eintracht auf aller Welt. Vor allem dienen die Beziehungen, die Sie unter sich am Sitz des Hl. Stuhles unterhalten können, der Verständigung und dem Frieden. Wir bieten Ihnen unsere aufrichtige Zusammenarbeit an mit den Mitteln, die uns eigen sind.

Sicherlich ist innerhalb der Vielfalt der diplomatischen Posten die Funktion, die Sie hier innehaben, „sui generis“, wie dies ja auch die Sendung und die Kompetenz des Hl. Stuhles sind. Ganz offensichtlich haben wir keine zeitlichen Güter auszutauschen, keine wirtschaftlichen Interessen zu diskutieren, die Ihre Staaten haben mögen. Unsere Möglichkeiten der diplomatischen Intervention sind begrenzt und von besonderer Art. Sie mischen sich nicht ein in die Geschäfte technischer und politischer Art, denen Ihre Regierungen obliegen. Unsere diplomatischen Vertretungen bei den höchsten staatlichen Autoritäten bezeugen aber – weit davon entfernt, bloß ein Relikt der Vergangenheit zu sein – zugleich unseren Respekt vor der legitimen weltlichen Macht und unser lebhaftes Interesse für die menschlichen Belange, zu deren Förderung diese Macht bestellt ist. Sie sind hier als die Sprecher Ihrer Regierungen und als die aufmerksamen Zeugen der geistlichen Wirksamkeit des Hl. Stuhles. Auf beiden Seiten besteht der Wille zur Anteilnahme, zum Respekt, zum Austausch, zur Zusammenarbeit, ohne Verwischung der Kompetenzen.

Unser Dienst ist von zweierlei Art. Er kann zunächst darin bestehen, daß der Hl. Stuhl, wenn er dazu eingeladen wird, sich auf der Ebene der Regierungen oder internationaler Instanzen an der Suche nach besseren Lösungen für die großen Probleme wie Abrüstung, Entspannung, Frieden, Gerechtigkeit, humanitäre Maßnahmen bzw. Hilfeleistungen, Entwicklungsfragen usw. beteiligt. Unsere Repräsentanten sprechen, wie Sie wissen, bei solchen Gelegenheiten frei und unvoreingenommen. Das ist eine schätzenswerte Form der Mitwirkung und des Beistands, die der Hl. Stuhl leisten kann dank der internationalen Anerkennung, deren er sich erfreut, und dank der Tatsache, daß er die Repräsentation der gesamten katholischen Welt darstellt. Wir sind bereit, die begonnene internationale diplomatische Aktivität auf diesem Gebiet fortzuführen in dem Maße, in dem die Teilnahme des Hl. Stuhls gewünscht wird, fruchtbar ist und unseren Möglichkeiten entspricht.

Aber unsere Wirksamkeit im Dienst an der internationalen Gemeinschaft spielt sich auch – und wir würden sagen vor allem – auf einem anderen Felde ab, dem der Pastoral, die die eigentliche Aufgabe der Kirche ist. Es handelt sich dabei um den Beitrag,

den die Erklärungen und Aktionen des Apostolischen Stuhls und unserer Mitarbeiter in der ganzen Kirche zur Bildung der Gewissen leisten, der Gewissen vor allem der Christen, aber auch aller Menschen guten Willens und damit einer breiten Öffentlichkeit, einer Gewissensbildung, die sich auf die Grundprinzipien erstreckt, die allein eine wirkliche Zivilisation und eine tatsächliche Brüderlichkeit unter den Völkern garantieren können: Achtung vor dem Nächsten, seinem Leben, seiner Würde, Sorge um den geistigen und sozialen Fortschritt, Geduld und Verständigungsbereitschaft bei dem so schwierigen Aufbau des Friedens.

Kurz gesagt, es geht um alle Rechte und Pflichten im gesellschaftlichen und internationalen Leben, wie sie in der Konzilskonstitution „Gaudium et spes“ und in so vielen Botschaften des verstorbenen Papstes Paul VI. entfaltet sind. Solche Haltungen im Sinn der im Evangelium verkündeten und gebotenen Liebe, deren sich die gläubigen Christen befleißigen oder aber um ihres Heiles willen befleißigen müßten, tragen zu einer allmählichen Umformung der zwischenmenschlichen Beziehungen, des sozialen Gefüges und der Institutionen bei. Sie helfen den Völkern und der internationalen Gemeinschaft, die Bedingungen allgemeiner Wohlfahrt besser zu sichern und den letzten Sinn ihres Weges in die Zukunft zu finden.

Diese Haltungen haben also eine direkte Beziehung zum gesellschaftlichen und politischen Leben. Ihre Länder versuchen eine moderne Zivilisation aufzubauen unter oft erfinderischen und großmütigen Anstrengungen, denen all unsere Sympathie und unsere Ermutigung gilt, um so mehr, wenn sie sich dabei an den sittlichen Gesetzen ausrichten, die durch den Schöpfer in das Herz des Menschen eingeschrieben sind. Ist diese Zivilisation nicht angewiesen auf neue geistliche Energien, auf eine Liebe ohne Grenzen, auf eine sichere Hoffnung?

Das der Welt zu geben, dazu wollen wir wie unser Vorgänger beitragen. Wir fühlen uns klein und schwach gegenüber dieser Aufgabe. Aber wir vertrauen auf die Hilfe Gottes. Der Hl. Stuhl wird sich mit allen Kräften bemühen. Das verdient auch Ihr Interesse.

Schon heute begleiten Sie unsere herzlichsten Wünsche für die Erfüllung Ihres Auftrages. Und wir rufen auf jeden von Ihnen, auf Ihre Familien, auf die Länder, die Sie vertreten, und auf alle Völker der Erde den reichsten Segen des Allerhöchsten herab.

Bei der Audienz für die rund 1000 anlässlich der Papstwahl in Rom anwesenden *Vertreter der Medien* kam wieder mehr der ganz persönliche Stil des neuen Papstes zum Tragen (vgl. *Osservatore Romano*, 2. 9. 78; KNA, 2. 9. 78). In seiner rund zehnminütigen Rede, in der er anders als im Manuskript vorgesehen in der „Ich“-Form sprach, brachte Johannes Paul I. sein lebhaftes Interesse an den Massenmedien zum Ausdruck. Der hl. Paulus, so meinte er, wäre, wenn er heute leben würde, nicht nur Journalist, sondern vielleicht sogar „Direktor der Nachrichtenagentur Reuter“ geworden. Gleichzeitig forderte der Papst die Presseleute auf, sich in ihrer Kirchen-Berichterstattung nicht nur mit Nebensächlichkeiten zu befassen, sondern „zum Kern der wirklichen Probleme der Kirche“ vorzudringen. In der Zeit der Spekulationen um die Papstwahl sei ihm bei der Lektüre mancher Zeitungsartikel eine Episode aus dem vorigen Jahrhundert eingefallen: der Direktor einer italienischen Zeitung habe damals seinen Reportern erklärt, das Publikum interessiere nicht, was sich Napoleon III. und der preußische König gesagt hätten,

sondern es wolle wissen, welche Farbe ihre Strümpfe gehabt, und ob sie Zigaretten geraucht hätten. Abschließend forderte der Papst die Journalisten dazu auf, das Ihre dazu zu tun, die Frage nach Gott und die Besinnung auf die „geheimnisvolle Beziehung zwischen Gott und jedem von uns“ wachzuhalten.

Feierliche Amtseinführung

Wie riesig die Ausmaße von „Öffentlichkeit“ sind, die die Medien heute herstellen können, zeigte sich bei der Amtseinführung am 3. September, die über Fernsehen – in Mondovision übertragen – von ca. 1 Milliarde Menschen, über Funk praktisch auf der ganzen Welt empfangen werden konnte. Nachdem Paul VI. die Tiara abgelegt hatte und sein Nachfolger entschlossen war, sie nicht wieder einzuführen, kam als Einführungsritus eine Papstkrönung nicht mehr in Frage. Eine Inthronisationsfeierlichkeit hätte keinen Sinn gegeben, weil der Neugewählte sofort mit der Annahme seiner Wahl alle Rechte und Pflichten des Papstes hat. Es wurde also lediglich eine „Messe zur Übernahme des Amtes des obersten Hirten“ gefeiert, die am späten Sonntagnachmittag auf dem Petersplatz stattfand. Sie unterschied sich im Ritus von einer gewöhnlichen Eucharistiefeyer nur dadurch, daß dem neuen Papst, der auch auf die sedia gestatoria verzichtet hatte und den mit einem Kreuz versehenen Hirtenstab Pauls VI. benutzte, das Pallium umgelegt wurde, und daß danach die Kardinäle dem Papst mit Ringkuß und Friedensgruß Gehorsam gelobten, wobei gerade diese „Zeremonie“ durch ihren alles Zeremoniellen entbehrenden persönlichen Charakter einen tiefen Eindruck hinterließ.

Als Lesungen wurden Stellen aus Jesaja (2, 2–5) und dem ersten Petrusbrief (2, 4–9) in französischer bzw. englischer Sprache vorgetragen. Der Evangelientext (Mt 16, 13–19) wurde – einer alten Tradition entsprechend – in lateinischer und griechischer Sprache gesungen. Im Anschluß daran hielt der Papst eine kurze Predigt, die folgenden Wortlaut hatte:

(Der Papst begann seine Homilie in lateinischer Sprache:)

Verehrte Brüder, liebe Söhne und Töchter!

Bei dieser heiligen Feier, mit der der Beginn der Amtseinführung des obersten Hirten der Kirche in festlicher Weise begangen wird, wenden wir uns zunächst anbetend und bittend an den ewigen und unendlichen Gott, der uns nach seinem mit menschlichen Überlegungen nicht erklärbaren Willen und in seiner unermeßlichen Güte auf den Stuhl des hl. Petrus erhoben hat. Dabei kommen uns wie von selbst die Worte des hl. Paulus auf die Lippen: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Urteile, wie unerforschlich seine Wege!“ (Röm 11, 33).

Dann wenden wir unsere Gedanken der ganzen Kirche Christi zu und grüßen sie mit der Liebe eines Vaters: die Kirche, wie sie sich in dieser Versammlung darstellt, an diesem Ort voller Werke der Frömmigkeit, der Religion und der Kunst, wo das Grab des Apostelfürsten bewahrt wird. Wir grüßen aber auch die Kirche, die uns mit Hilfe der heutigen Kommunikationsmittel in dieser Stunde sieht und hört. Unser Gruß gilt allen Dienern

des Volkes Gottes: den Kardinälen, Bischöfen und Priestern, den Männern und Frauen aus dem Ordensstand, den Missionaren und Seminaristen, den Laien im Dienst des Apostolates oder anderer Aufgaben, den Persönlichkeiten aus Politik und Kultur, aus Kunst und Wirtschaft, den Vätern und Müttern, den Familien, den Arbeitern, den Emigranten, den Jugendlichen, den Kindern, den Kranken und von Schmerz Geplagten, den Armen.

Mit herzlicher Hochachtung grüßen wir auch die Menschen in aller Welt. Wir nennen sie unsere Brüder und schenken ihnen unsere Liebe; denn sie sind Söhne desselben Vaters im Himmel und Brüder in Jesus Christus (vgl. Mt 23, 8f.).

(In italienischer Sprache fuhr der Papst fort:)

Mit Absicht haben wir diese Homilie in lateinischer Sprache begonnen; denn sie ist, wie ihr wißt, die offizielle Sprache der Kirche und zeigt auf sehr deutliche Weise deren Universalität und Einheit an.

Das Wort Gottes, das wir soeben gehört haben, hat uns gleichsam in einem Crescendo die Kirche vor Augen geführt, wie sie vom Propheten Jesaja (vgl. Jes 2, 2ff.) als der neue Tempel angekündigt wird, zu dem von allen Seiten die Völker herbeiströmen, um den Willen Gottes kennenzulernen und ihn zu befolgen, während die schrecklichen Waffen des Krieges umgeformt werden in Werkzeuge des Friedens. Dieser geheimnisvolle neue Tempel, zu dem die Menschheit hinstrebt, hat – wie uns der hl. Petrus in Erinnerung ruft – einen lebendigen, auserlesenen und kostbaren Eckstein (vgl. 1 Petr 2, 4–9): Es ist Jesus Christus, der seine Kirche auf die Apostel gegründet und auf Petrus, ihrem Haupt, aufbaut hat (vgl. Lumen Gentium, Nr. 19).

„Du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen“ (Mt 16, 18). Dies sind die großen und schweren Worte, die Jesus bei Caesarea Philippi an Simon, den Sohn des Johannes, nach dem Bekenntnis seines Glaubens gerichtet hat, einem Bekenntnis, das nicht ein Produkt der menschlichen Logik des Fischers von Betsaida oder ein Ausdruck einer besonderen Klarheit oder das Ergebnis seines seelischen Antriebs war, sondern die einzigartige geheimnisvolle Frucht einer echten Offenbarung durch den himmlischen Vater. Jesus ändert daraufhin den Namen des Simon in „Petrus“ und deutet damit an, daß er ihm einen besonderen Auftrag erteilt. Er verspricht, auf ihm seine Kirche zu erbauen und sie von den Kräften des Bösen oder des Todes nicht überwinden zu lassen; er verleiht ihm die Schlüssel für das Reich Gottes und macht ihn so zum Letztverantwortlichen für seine Kirche; er gibt ihm die Vollmacht, Gottes Willen authentisch auszulegen. Angesichts dieser Auszeichnung, oder besser gesagt: dieses übermenschlichen Auftrags, wie er dem Petrus anvertraut worden ist, bemerkt der hl. Augustinus: „Von Natur aus war Petrus ein bloßer Mensch; durch Gnade wurde er Christ, durch eine besondere Gnade einer der Apostel und zugleich ihr erster.“

Verständlicherweise mit erschrockenem Zögern, aber auch mit starkem Vertrauen auf die Macht der Gnade Gottes und auf das eindringliche Gebet der Kirche haben wir unser Ja dazu gesagt, Nachfolger des Petrus auf dem Bischofssitz von Rom zu werden und das Joch auf uns zu nehmen, das Christus auf unsere schwachen Schultern legen wollte. Es kommt uns vor, als hörten wir selber jene Worte, die der hl. Ephräm Christus zu Petrus sprechen läßt: „Simon, mein Apostel, dich habe ich zum Fundament der hl. Kirche bestellt. Dich habe ich von Anfang an ‚Fels‘ genannt, weil du allen Gebäuden Halt geben sollst; du sollst alle beaufsichtigen, die sich am Aufbau der Kirche in dieser Welt beteiligen; du bist das frische Wasser aus der Quelle, an der die Menschen deine Lehre erlangen können; du bist der Anführer

meiner Apostel; dir habe ich die Schlüssel für mein Reich übergeben.“

Vom ersten Augenblick unserer Wahl an und in den darauffolgenden Tagen haben uns die Zeichen herzlicher Zuneigung unserer Söhne und Töchter in Rom und all derer beeindruckt und ermutigt, die aus aller Welt das Echo ihrer übergroßen Freude darüber zu uns gelangen ließen, daß Gott seiner Kirche wieder ein sichtbares Oberhaupt geschenkt hat. Dabei tönen in uns spontan die bewegten Worte wieder, die unser großer und heiliger Vorgänger, Leo der Große, an die Gläubigen von Rom gerichtet hat: „Der hl. Petrus hat noch immer den Vorsitz auf dieser Kathedra inne, und er ist mit Christus in einer Einheit verbunden, die nie vergeht... Darum alle diese Beweise eurer Zuneigung, die ihr aus brüderlicher Verbundenheit oder aus treuer Anhänglichkeit jenem bekundet habt, dessen Amt wir nicht so sehr vorstehen, als vielmehr dienen möchten.“

(An dieser Stelle wechselte der Papst ins Französische und fuhr fort:)

Ja, unser Vorsitz in der Liebe ist Dienen. Bei dieser Feststellung denken wir nicht nur an unsere katholischen Mitchristen, sondern an alle, die ebenfalls versuchen, Jünger Jesu Christi zu sein, Gott zu ehren und für das Wohl der Menschen zu wirken. In diesem Sinne richten wir einen herzlichen und anerkennenden Gruß an die hier anwesenden Delegationen der anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Als Brüder, die noch nicht in voller Gemeinschaft stehen, wenden wir uns gemeinsam an unseren Erlöser und suchen – die einen wie die anderen – in der Heiligkeit zu wachsen, die er, Christus, von uns erwartet. Dabei wollen wir in gegenseitiger Liebe, ohne die es kein Christentum gibt, die Wege für die Einheit im Glauben vorbereiten, von Ehrfurcht erfüllt vor seiner Wahrheit und vor dem Amt, das er für seine Kirche den Aposteln und ihren Nachfolgern anvertraut hat. Ein besonderer Gruß gilt auch den Staatsoberhäuptern und allen Mitgliedern der Sondermissionen. Ihre Gegenwart berührt uns tief, sei es, daß sie die oberste Verantwortung für das Geschick ihres Landes tragen, sei es, daß sie ihre Regierungen oder internationale Organisationen vertreten. Wir danken ihnen aufrichtig. Wir erblicken in ihrer Teilnahme eine vertrauensvolle Wertschätzung für den Hl. Stuhl und die Kirche, die als demütige Botin das Evangelium allen Völkern der Erde verkündet, um dabei mitzuhelfen, ein Klima der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, der Solidarität und der Hoffnung zu schaffen, ohne das die Welt nicht leben könnte.

Alle hier Anwesenden, groß und klein, seien unserer Bereitschaft versichert, ihnen im Geist des Herrn zu dienen.

(Zum Schluß der Ansprache kehrte der Papst wieder zum Italienischen zurück:)

Umgeben von eurer Liebe und getragen von eurem Gebet beginnen wir unseren apostolischen Dienst, indem wir als leuchtenden Stern für unseren Weg die Mutter Gottes anrufen, Maria, „Salus populi Romani“ (Heil des römischen Volkes) und „Mutter der Kirche“, die die Liturgie in diesem Septembermonat besonders verehrt. Die Jungfrau Maria, die uns als Kind, als Seminarist, als Priester und Bischof begleitet hat, erleuchte und leite auch weiterhin unsere Schritte, damit wir, zur Stimme des Petrus geworden, Augen und Herz auf ihren Sohn Jesus richten und vor aller Welt mit froher Gewißheit unseren Glauben bekennen können: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16, 16). Amen.

Unter den etwa 200 000 Menschen, die dem Gottesdienst beiwohnten, waren zahlreiche offizielle Delegationen aus

aller Welt (131 Staaten und internationale Organisationen waren vertreten), unter ihnen das belgische und das spanische Königspaar, die Staatspräsidenten von Irland, dem Libanon, Panama und Argentinien (gegen die Anwesenheit von Videla protestierte eine Gruppe linksradikaler Jugendlicher) sowie der Vizepräsident der USA. An der Spitze der Delegation der Bundesrepublik stand Bundeskanzler *Helmut Schmidt*, aus Österreich war Bundespräsident *Rudolf Kirchschläger* gekommen. 50 Staaten waren durch Regierungschefs oder Außenminister repräsentiert. Auch eine Reihe von Staaten des Warschauer Paktes war durch Delegationen auf Regierungsebene vertreten, die Sowjetunion nur durch einen Botschaftsrat. Außer diesen „weltlichen“ Delegationen nahmen Abordnungen aus 17 nichtkatholischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften an der Feier teil.

Begegnungen

Am Tag darauf empfing der Papst die Sonderdelegationen aus aller Welt in Audienz und versicherte dabei – wie schon in der Ansprache an die Diplomaten – die Bereitschaft der Kirche zur Zusammenarbeit im Dienst des Friedens, der Entwicklung und der Gerechtigkeit. Ausdrücklich bezog er in seine Formulierungen die Bischöfe ein: „Wir sind glücklicherweise nicht allein. Wir handeln in Gemeinschaft mit den Bischöfen der katholischen Kirche auf der ganzen Welt.“ Darüber hinaus nahm Johannes Paul I. die Gelegenheit wahr, um auf die Dringlichkeit der Achtung der Religionsfreiheit in allen Ländern der Erde hinzuweisen: „Wir wünschen zuallererst, daß die christlichen Gemeinschaften in Ihren Ländern immer geachtet werden und sich jener Freiheit erfreuen, auf die jedes religiöse Gewissen ein Recht hat, und daß dem Beitrag der Christen für das Allgemeinwohl der entsprechende Raum gegeben wird“ (Osservatore Romano, 4./5. 9. 78).

Bereits vor der offiziellen Amtsübernahme hatte der Papst die Delegationen der nichtkatholischen Kirchen empfangen. Vertreten waren u. a. der Ökumenische Rat (durch seinen Generalsekretär, *Philip Potter*), das ökumenische Patriarchat von Konstantinopel (durch Metropolit *Meliton*), die russisch-orthodoxe Kirche, die anglikanische Gemeinschaft, der Lutherische und der Reformierte Weltbund. Bei dem Empfang gab Johannes Paul I. seiner Hoffnung auf weitere Fortschritte auf dem Weg zur Einheit der Christen Ausdruck und betonte, die ersehnte Einheit müsse vor allem im Gebet gesucht werden. Auch bei anderen Gelegenheiten zeigte sich (besonders auch in der Art, in der er die anderen christlichen Kirchen in der Homilie beim Gottesdienst zur Amtsübernahme ansprach), daß der neue Papst mit Engagement und Verständnis an die ökumenische Dimension seines Amtes herangeht, obwohl – oder gerade weil? – er kaum über unmittelbare ökumenische Erfahrungen verfügt, außer daß er in Venedig tagende ökumenische Kommissionen (u. a. kam in Venedig das anglikanisch-katholische Dokument über die Autorität in der Kirche zustande), für deren Arbeit er sich sehr

interessierte, zu sich in den Patriarchenpalast einlud (vgl. *The Tablet*, 2. 9. 78).

Am 5. September empfing der Papst die ökumenischen Delegationen noch einmal zu Einzelgesprächen. Der als erster empfangene Leiter der russisch-orthodoxen Delegation, Metropolit *Nikodim* von Leningrad, erlitt während des Gesprächs einen tödlichen Herzinfarkt. Er starb in den Armen des Papstes. Die vor der päpstlichen Privatbibliothek wartenden Repräsentanten der Ökumene versammelten sich mit dem Papst zum Gebet. Nikodim war einer der entschiedensten Vertreter des ökumenischen Dialogs in der russischen Orthodoxie, innerhalb deren er es aus diesem Grund nicht immer leicht hatte, genauso wie sein Eintreten für die sowjetische Regierung nach außen hin nicht unumstritten war. Akademische Ehren erwarb sich Nikodim, bereits Metropolit, mit einer Biographie über Johannes XXIII. (sie erscheint in diesen Wochen in deutscher Übersetzung). Nikodim war seit dem Konzil ein häufiger Gesprächspartner des Einheitssekretariats. Seit der Vollversammlung von 1975 in Nairobi war er einer der sechs Präsidenten des Weltkirchenrates. Bei der Meßfeier zu Beginn des Konklaves hatte Nikodim noch für Aufsehen gesorgt, als er auf den ukrainischen Großerbischof *Slipyj* zugegangen war, ihn umarmt und mit ihm gesprochen hatte. Angesichts der erbitterten Gegnerschaft, die seit der zwangsweisen Eingliederung der katholischen Kirche in der Ukraine in die russisch-orthodoxe Kirche zwischen beiden Kirchen besteht, kam diese unerwartete – von *Slipyj* aber erwiderte – Versöhnungsgeste ausgesprochen überraschend.

Bei der Audienz für den römischen Klerus kam Johannes Paul I. auf den plötzlichen Tod des orthodoxen Metropoliten zurück (vgl. *Osservatore Romano*, 8. 9. 78). Er habe bei dem gemeinsamen Gespräch so schöne Worte für die Kirche gefunden, „wie ich sie noch nie gehört habe“. Nikodim habe viel für die Kirche gelitten, er habe viel für die Wiedervereinigung der Christen getan. Im Mittelpunkt der Ansprache stand die Erläuterung dessen, was der Papst in seiner Antrittsrede (s. oben) als die „große Disziplin der Kirche“ bezeichnete. „Klein“ sei die Disziplin, die sich beschränkt auf die bloß äußerliche und formale Beachtung juristischer Normen; die „große Disziplin“ gebe es nur, wo die Beachtung der Normen „Frucht tiefer Überzeugungen und freier und freudiger Ausdruck eines in engem Kontakt mit Gott gelebten Lebens ist“. Dann beschrieb der Papst einige Grundzüge dieser „Disziplin“. Sie verlange eine Haltung der Gelassenheit; eine Seelsorge, die im Gespräch mit den Menschen Gott nicht vergißt und im Gespräch mit Gott nicht die Menschen; sie setze das Einverständnis mit der eigenen Berufung und dem konkreten Arbeitsfeld voraus; für den Bischof bedeute sie, daß er in seinem Amt Vollmacht und Dienst zusammenfließen läßt. „Wir Bischöfe stehen vor, indem wir dienen ... Dieser Dienst würde aber nicht geleistet, wenn der Bischof seine Vollmacht nicht ausüben würde“ – ein Hinweis darauf, daß der zum Papst gewählte Seelsorger durchaus entschlossen ist, zu *regieren*.

In welcher Form er dies tun wird, darüber werden die nächsten Wochen und Monate Aufschluß geben. Ein aufschlußreiches Indiz könnte sein, wie sich der neue Papst gegenüber der Vollversammlung der Lateinamerikanischen Bischofskonferenzen in Puebla verhält, deren noch unter Paul VI. erfolgte Einberufung er bestätigt hat. Weitere „Testfälle“ werden mehr als genug folgen.

Vorerst stehen Kirche und Öffentlichkeit unter dem Eindruck der Atmosphäre, die durch die Bescheidenheit, unverkrampfte Frömmigkeit und spontane Herzlichkeit, den Humor und den gesunden Menschenverstand des neuen Papstes geschaffen wird. Vielleicht ist das wichtigste Ereignis der ersten Wochen dieses Pontifikates die Tatsache, daß der neue Papst sich weitgehend vom Ablesen in kurialer Sprache verfaßter Manuskripte befreit und in freier Rede das direkte Gespräch mit seinen Zuhörern gesucht hat. Ein Beispiel für einen solchen „discorsetto“ soll deshalb den Abschluß dieser Chronik bilden (es handelt sich um die Ansprache bei der Generalaudienz am 6. September [*Osservatore Romano*, 7. 9. 78]):

Zu meiner Rechten und zu meiner Linken sind Kardinäle und Bischöfe, meine Brüder im Episkopat. Ich bin nur ihr größerer Bruder. Mein herzlicher Gruß ihnen und ihren Diözesen!

Genau vor einem Monat ist in Castelgandolfo Paul VI. gestorben, ein großer Papst, der in 15 Jahren für die Kirche Ungeheures geleistet hat. Die Auswirkungen davon sieht man teilweise schon jetzt, aber ich glaube, man wird sie erst richtig in der Zukunft sehen. Jeden Mittwoch kam er hierher und sprach zu den Leuten. Auf der Bischofssynode 1977 haben einige Bischöfe gesagt: „Die Mittwochsansprachen von Papst Paul sind eine echte Katechese für die moderne Welt.“ Ich werde versuchen, es ihm gleichzutun, in der Hoffnung, daß auch ich in gewisser Weise den Leuten helfen kann, ein bißchen besser zu werden.

Um gut zu sein, muß man aufpassen, daß man sich richtig verhält: vor Gott, vor den Nächsten und vor sich selber. Vor Gott ist die richtige Haltung die von Abraham, der gesagt hat: „Ich bin nur Staub und Asche vor dir, o Herr!“ Wir müssen uns klein fühlen vor Gott. Wenn ich sage „Herr, ich glaube“, dann schäme ich mich nicht, mich dabei wie ein Kind vor seiner Mutter zu fühlen; man glaubt an seine Mutter; ich glaube an den Herrn, an das, was er mir geoffenbart hat.

Mit seinen Geboten ist es etwas schwieriger, sie sind sogar manchmal ziemlich schwierig zu beobachten; aber Gott hat sie uns nicht aus Laune gegeben, nicht seinetwegen, sondern einzig und allein unserer wegen. Einmal ist einer zu einem Autohändler gegangen, um ein Auto zu kaufen. Der Händler hat zu ihm gesagt: „Schauen Sie, das Auto bringt gute Leistungen, behandeln Sie es gut, Superbenzin in den Tank und Öl, und zwar das bessere, für die Lager.“ Der andere: „Auf keinen Fall, ich kann weder den Geruch von Benzin noch den von Öl ausstehen; in den Tank werde ich Sekt füllen, den ich so gern mag, und die Lager werde ich mit Marmelade schmieren.“ Der Händler: „Machen Sie, was Sie wollen, aber beklagen Sie sich nicht bei mir, wenn Sie mit Ihrem Wagen im Graben landen.“ Etwas ähnliches hat der Herr mit uns gemacht: Er hat uns diesen Körper gegeben, belebt durch eine vernunftbegabte Seele, durch guten Willen. Er hat gesagt: Das Auto ist in Ordnung, aber behandle es gut.

Da haben wir also die Gebote. Ehre Vater und Mutter, töte nicht, reg dich nicht auf, sei taktvoll, lüge nicht, stiehl nicht. Wenn wir imstande wären, die Gebote zu befolgen, würde es uns und auch der Welt besser gehen. Dann ist da das Problem mit dem Näch-

sten; unsere Nächsten stehen auf drei Ebenen: einige sind über uns, einige sind uns gleichgestellt, einige sind unter uns. Über uns sind unsere Eltern. Der Katechismus sagte, man müsse sie respektieren, sie lieben, ihnen gehorchen. Der Papst muß die Kinder zu Respekt und Gehorsam für die Eltern ermahnen.

Der Papst wandte sich in diesem Moment an eine Gruppe von Schülern aus einem Knabenseminar auf der Insel Malta und sagte:

„Man hat mir gesagt, daß die Seminaristen von Malta da wären. Komme doch bitte einer her!“ Der Papst fragte den 10jährigen Gymnasiasten, der auf ihn zukam, nach seinem Namen. Und nun entspannt sich folgender Dialog: „James, bist du einmal krank gewesen?“ – „Nein.“ – „Wirklich?“ – „Nein.“ – „Du warst nie krank?“ – „Nein.“ – „Nicht einmal ein Fieber?“ – „Nein.“ – „Glücklicher, aber wenn ein Kind krank ist, wer bringt ihm ein bißchen Zucker, ein bißchen Medizin, ist es nicht die Mutter? Also. Später bist du groß, und die Mutter ist alt, du bist ein großer Herr, und die arme Mutter wird krank im Bett liegen. Und wer wird dann der Mutter ein bißchen Milch und Medizin bringen? Wer ist es?“ – „Ich und meine Brüder.“ – „Bravo. Er und seine Brüder, hat er gesagt, und das gefällt mir. Hast du verstanden?“

Aber so ist es nicht immer. Als ich Bischof von Venedig war, ging ich manchmal in Altersheime. Einmal habe ich eine kranke alte Frau angetroffen. „Wie geht es?“ – „Nun das Essen ist gut, die Heizung in Ordnung.“ – „Sie sind also zufrieden?“ – „Nein“, sagte sie und fing beinahe an zu weinen. „Warum weinen Sie?“ – „Meine Schwiegertochter und mein Sohn kommen nie zu Besuch. Ich möchte die Enkel sehen.“ Die Heizung, das Essen genügen nicht. Der Mensch hat ein Herz – man muß auch an das Herz von unseren alten Leuten denken. Der Herr hat gesagt, daß man die Eltern respektieren und lieben muß, auch wenn sie alt sind.

Und dann gibt es außer den Eltern noch den Staat, gibt es die Oberen. Kann der Papst Gehorsam befehlen? Bossuet, der ein großer Bischof war, hat geschrieben: „Wo niemand befiehlt, befehlen alle. Wo alle befehlen, befiehlt niemand, sondern es herrscht das Chaos.“ Manchmal kann man auch in unserer Welt so etwas beobachten. Respektieren wir also unsere Vorgesetzten.

Und dann gibt es die, die uns gleichgestellt sind. Und hier muß man zwei Tugenden beachten: die Gerechtigkeit und die Liebe. Aber die Liebe ist die Seele der Gerechtigkeit. Man muß gut sein zum Nächsten, der Herr hat es so eindringlich befohlen. Ich empfehle immer nicht nur die großen Zeichen der Liebe, sondern auch die kleinen. In einem Buch des Amerikaners Carnegie mit dem Titel „Die Kunst, sich Freunde zu machen“ habe ich folgende kleine Episode gelesen: Eine Frau hatte vier Männer zu Hause, den Ehemann, einen Bruder, zwei große Söhne. Sie allein mußte einkaufen, waschen, bügeln, kochen, alles. Eines Sonntags kamen sie nach Hause. Der Tisch war zum Mittagessen gerichtet, aber auf dem Teller war nur eine Handvoll Heu. Die anderen protestieren und sagen: „Was denn, Heu!“ Sie sagt: „Nein, es ist alles vorbereitet, laßt Euch nur etwas sagen. Ich Sorge für Abwechslung im Essen, ich mache für Euch sauber, ich mache alles. Aber Ihr habt noch nie gesagt: Du hast etwas Gutes gekocht. Sagt doch einmal so etwas! Ich bin nicht aus Stein.“ Man arbeitet lieber, wenn man anerkannt wird. Es geht um die kleinen Erweise der Nächstenliebe. Wir haben alle jemanden bei uns zu Hause, der ein Kompliment erwartet.

Dann gibt es die unscheinbarsten unter uns, es gibt die Kinder, die Kranken, dann die Sünder. Ich bin als Bischof oft auch denen nahe gewesen, die nicht an Gott glauben. Ich habe mir gedacht, daß sie oft nicht Gott bekämpfen, sondern ein falsches Gottesbild. Wieviel Barmherzigkeit muß man da haben. Und dann gibt es auch die, die etwas falsch gemacht haben.

Wir müssen wirklich auf uns aufpassen. Ich beschränke mich darauf, eine Tugend zu empfehlen, die dem Herrn so teuer war. Er hat gesagt: Lernet von mir, denn ich bin mild und demütig von Herzen. Ich riskiere, eine Ungereimtheit zu sagen, aber ich sage es: Der Herr liebt die Demut so sehr, daß er manchmal schwere Sünden zuläßt. Warum? Weil diejenigen, die sie begangen haben, hinterher, wenn sie sie bereut haben, demütig bleiben. Man ist nicht dazu aufgelegt, sich für einen halben Heiligen, für einen halben Engel zu halten, wenn man weiß, daß man sich schwer verfehlt hat. Der Herr hat so oft verlangt: Seid demütig. Auch wenn ihr große Dinge vollbracht habt, sagt: Wir sind unnütze Knechte. Wir dagegen tendieren alle in die gegenteilige Richtung, wir wollen uns zur Schau stellen. Machen wir uns nichts vor: Es ist eine christliche Tugend, die uns selber betrifft.

H. G. K.

Dokumentation

Gerechtigkeit und Frieden in Afrika

Erklärung des Symposions der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar (SECAM)

Zum Abschluß des Symposions der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar (24.–30. 7. 78) in Nairobi haben die afrikanischen Bischöfe eine Erklärung zur gesellschaftlich-politischen Lage in ihrem Kontinent abgegeben. Wir haben in unserem Bericht über das Symposium (vgl. HK, September 1978, 435ff.) Bezug genommen. Hier der Wortlaut.

Einleitung

1. Wir, die Kardinäle und Bischöfe, die Mitglieder der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar (SECAM), die vom 24. bis zum 30. Juli 1978 in einer Plenarversammlung zusammengekommen sind, möchten unsere solidarische Verbundenheit mit